

Buchbesprechungen

Der immerwährende Kalte Krieg

RAINER JESENBERGER: Der Kalte Krieg gegen Russland und der deutsche Untertan – Kulturtod und Verfall des Westens im Materialismus. Wie Russland dem Westen helfen kann, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2018, 198 Seiten, 19 EUR

Angesichts der Willfährigkeit, mit der die deutsche Politik – mit wenigen Ausnahmen sacher Bedenken – die US-amerikanischen Zumutungen bezüglich der Außen-, Militär- und Wirtschaftspolitik gegenüber Russland begleitet, ist die zweite Hälfte des Titels dieses Buches von Rainer Jesenberger genauso zutreffend wie die erste: Dabei handelt es sich gegenwärtig nur um die Neuauflage eines Kalten Krieges, durch den insbesondere seitens der USA mit allen Mitteln versucht wird, eine gedeihliche Beziehung zwischen Europa, vor allem aber zwischen Deutschland und Russland zu unterlaufen. Der Konflikt um ›Nord Stream 2‹ und das auf Februar 2020 angesetzte, wegen der Corona-Pandemie abgesagte NATO-Manöver ›Defender 2020‹ – welches das größte seit einem Vierteljahrhundert gewesen wäre und in Polen, Georgien und dem Baltikum stattgefunden hätte – sind hierfür nur die aktuellsten Beispiele.

Jesenberger, über viele Jahre freiberuflicher Industrierberater mit längeren Russland-Aufenthalten, versucht ein Gegenbild zur gängigen, negativ besetzten Russlandberichterstattung zu zeichnen. In jedem Kapitel dieses Buches ist sein Anliegen unübersehbar, mit dem schon habituell gewordenen Russland-Feindbild aufzuräumen. Gleichzeitig betrachtet er Russland im Nachvollzug seiner Historie im 20. Jahrhundert als Objekt westlicher Macht- und Geopolitik, einschließlich der Nazideutschlands, der 30 Mio. Russen zum Opfer fielen. Wie und warum Deutschland auch nach dieser Urkatastrophe dabei versagte, die ihm anstehende Mittlerrolle wahrzunehmen, macht einen nicht geringen Teil des Buches aus. Dabei verfährt Jesenberger nicht linear im Sinne einer chrono-

logischen Wiedergabe historischer Ereignisse, auch will er diese nicht als Abfolge von Ursache und Wirkung oder zwangsläufigen Mechanismus verstanden wissen. Vielmehr wird von ihm Geschichte im Rekurs auf Rudolf Steiners Geschichtliche Symptomatologie als von Brüchen und Metamorphosen gekennzeichnetes Menschheitsdrama und dabei letztlich als Niederschlag der Ideengeschichte begriffen. Nach Ansicht des Autors sind der allerorten beobachtbare Kulturverfall, die Fragilität der institutionalisierten ›Weltordnung‹ und der nicht vom Himmel gefallene neue Kalte Krieg zwischen dem Westen und Russland letztlich der Ausfluss eines alle Bereiche des Denkens und Lebens durchdringenden Materialismus.

Dazu gehöre auch die soziale Frage, die in der neoliberalen Konkurrenzwirtschaft, so Jesenberger, zum Verteilungskampf unter Ausblendung der Frage nach einer fundamentalen Neugliederung des Sozialen Organismus verkümmert. Die weitere Grundrichtung des Buches ist mit dem Untertitel ›Kulturtod und Verfall des Westens im Materialismus. Wie Russland dem Westen helfen kann‹ schon angezeigt. Russland bietet nach Ansicht des Autors das Potenzial, in der sozialen Frage durch den im Westen deformierten oder vergessenen Brüderlichkeitsaspekt im Wirtschaften selbst und darüber hinaus Lösungsmodelle anzubieten. Diese werden aber durch einen seit Langem eingespielten Dämonisierungs- und Barbarisierungsdiskurs der Transatlantiker diesseits und jenseits des Ozeans systematisch abgeblockt und unkenntlich gemacht. Zudem seien die russlandskeptischen ›Narrative‹ Ausdruck eines Verblendungszusammenhangs, in dem die verweigerte

die Drei 6/2020

Selbstreflexion in einer klassischen Projektion auf die wüste Leerfläche eines im Kern barbarischen und demokratieunfähigen Russland übertragen werde. So gesehen ist Russland (früher der Sowjetunion) die Rolle zugewiesen, für die nicht eingestandenen Fehler und Zerstörungstaten des sich als unfehlbar und überlegen verkaufenden Westens einzustehen. Der Autor belegt diese standardisierte Praxis der Anklage und Unterstellung unter Anwendung doppelter Maßstäbe an einer Reihe von Beispielen. Diese hässlichen Beziehungsmuster legen den Grundstein für eine Politik der Konfrontation.

Das wesentliche Muster, das sich nach 1945 einspielte, bestand darin, dass die USA als überlegene Wirtschafts- und Militärmacht der entstehenden BRD diktierten, wie sie sich der Sowjetunion gegenüber zu verhalten habe. So entstand ein Aktions- und Reaktionsmuster, bei dem »die Westdeutschen die amerikanischen Vorgaben erfüllten und die Sowjetunion defensiv auf die USA-Politik reagierte« (S. 14). Der bundesrepublikanische Vollstrecker der US-Vorgaben war anfangs Konrad Adenauer. Er sorgte mit seinem ausgeprägt anti-sowjetischen Westkurs dafür, dass die Nachkriegsjahre als eine Ära verpasster Chancen angesehen werden können. Dazu trug Adenauers Politik der Wiederaufrüstung und der Eingliederung der BRD in die NATO im Mai 1955 nicht unwesentlich bei. Die »stumme Generation« jener Jahre akzeptierte diese Unterordnung unter die US-Interessen umso widerspruchsloser, je mehr sie meinte, durch den Marshall-Plan in den Genuss der Früchte von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder zu gelangen: Konsum statt politische Autonomie und keine politischen Experimente war die Devise.

Jesenbergers Fazit: »Mit zwei Weltkriegen war jedenfalls die lange Kultur- und Sozialgeschichte Deutschlands und der österreichisch-ungarischen Monarchie als Verbindungselement und Tor zum Osten und Südosten Europas, wie auch umgekehrt, ausgeschaltet.« (S. 30) Die Ausschaltung der Mittlerrolle war zum einen von außen befördert, zum anderen war sie aber nur möglich, weil – so Jesenberger – Mitteleuropa eine Neuorganisation des Sozialen Organismus

im Geiste Rudolf Steiners genauso versäumte wie eine Wissenschaft vom Geist, die den Menschen aus den Verstrickungen und Illusionen des Materialismus hätte befreien können.

Politisches Handeln ist stets ein vermittelter Ausfluss von Weltanschauungen. So handelte Adenauer aus einem katholischen Geiste heraus, welcher der unzeitgemäßen Vision anhing, die Idee des Heiligen Römischen Reiches durch ein Vereinigtes Europa wieder aufleben zu lassen. Dass er im Verfolg dieses katholisch inspirierten Konstrukts sich ohne Vorbehalt dem anglo-amerikanischen Masterplan der Teilung Deutschlands und der Spaltung Europas unterwarf, fügt sich in das grundlegende Konzept einer Arbeitsteilung katholischer und anglo-amerikanischer politischer Impulsgeber ein. Dem Autor dient als Beleg für diese These die Rede Winston Churchills vom 5. März 1946, in der erstmals der Begriff »Eiserner Vorhang« fiel. Dazu Jesenberger: »Seltsam, 1946 gab es den manifesten, sichtbaren iron curtain als Stacheldrahtzaun und Befestigungslinie noch gar nicht, tatsächlich wurde er erst ab 1950 sukzessive aufgebaut und armiert.« (S. 40)

Der Kalte Krieg, der im Gefolge der Teilung Europas initiiert wurde, manövrierte alle Bewegungen, die nach einem dritten Weg suchten – sei es im Sinne eines neutralen Mitteleuropa oder in dem basisdemokratischer Initiativen, wie sie nach dem Fall der Mauer entstanden – in die Logik des Entweder-Oder hinein. Das Ergebnis war eine alternativlose Machtpolitik im Geist der (freiwilligen) Unterwerfung und Einbindung. Unter anderem ist es – trotz gelegentlicher holzschnittartiger Schematisierungen – die Stärke des vorliegenden Buches, wie anhand zahlreicher zeitlich weit auseinanderliegender historischer Ereignisse aufgezeigt wird, dass der Kalte Krieg im Grunde nie wirklich aufgehört hat. Als Michael Gorbatschow die Auflösung des Warschauer Paktes, den Rückzug der Sowjetarmee und die Wiedervereinigung Deutschlands maßgeblich vorangetrieben und ermöglicht hatte, setzte man sich seitens des Westens locker über das ihm gegebene Versprechen hinweg, die NATO unter keinen Umständen in Richtung Russland unter Aufnahme

ehemaliger Mitglieder des Warschauer Paktes auszudehnen. Wie die NATO dann im Verlauf der Abwicklung Ex-Jugoslawiens bis hin zur heute zu besichtigenden »Neuordnung« des Mittleren und Nahen Ostens verfuhr, schildert der Autor ebenfalls kenntnisreich.

Begleitet werden die Ausführungen durch Verweise auf eine zunehmend homogene und einseitige westliche Medienlandschaft, die in Russland wieder einmal das Feindbild *par excellence* an die Wand malt. Erhellend sind auch die Einlassungen zu wesentlichen Aspekten der russischen Kultur, etwa zur Ikonenmalerei

und zu einigen Werken Wladimir Solowjews und Alexander Solschenizyns. Dabei darf der Verweis auf den traditionell in der russischen Dorfgemeinschaft wirkenden Impuls der Brüderlichkeit nicht fehlen, dessen behauptete Zukunftsträchtigkeit angesichts der Komplexität der gegenwärtigen Weltverhältnisse allerdings etwas naiv anmutet: Demnach könne das große russische Wir-Gefühl, die Bereitschaft zum Teilen als ein Brüderlichkeitsimpuls und als ideales Gegenmodell zum eigennützig westlichen Handeln angesehen werden.

Gerd Weidenhausen

Eine Sprache des Herzens lernen

JESPER JUUL: **Das Kind in mir ist immer da. Mein Leben für die Gleichwürdigkeit**, Beltz Verlag, Weinheim 2018, 205 Seiten, 16,95 EUR

Der dänische Familientherapeut Jesper Juul – laut »Spiegel« eine »Lichtgestalt der modernen Pädagogik«¹ – schrieb seine Autobiographie »Das Kind in mir ist immer da« kurz vor seinem Tod im Jahre 2019. In ihr erzählt er etwas über den Zusammenhang zwischen seiner Lebensgeschichte und seinen pädagogischen Erkenntnissen und Überzeugungen.

Was war sein Credo? Juul war fest davon überzeugt, dass alles, was in einer Familie geschieht, und vor allem das, was die Kinder tun, nicht falsch oder gar krank sein kann, sondern immer dem Boden entstammt, auf dem sie aufwachsen. Kinder folgen der Logik ihrer Familie. Sie sind in das Ganze verwoben und dienen ihm. Das mag sich absurd anhören: Ein Kind, das laut, aggressiv oder schwierig ist, das stört doch und dient nicht! Juul erzählte dazu ein schönes Beispiel aus seiner eigenen Kindheit. Im Alter von dreieinhalb Jahren wurde er Zeuge, wie sein Vater seiner Mutter erzählte, dass er sich in eine andere Frau verliebt habe und die Familie nun verlassen wolle. Darauf konnte die Mutter nur erwidern, dass die Kinder ihn doch brauchen würden. Von dem Gehörten erschüttert, machte der kleine Jesper einen falschen Schritt, fiel eine Treppe hinunter und schlug sich eine blutende Kopfwunde. Die Mutter

sagte darauf triumphierend zum Vater: »Siehst du, wie er dich braucht?« (S. 16) Bis an sein Lebensende hat der Vater in dieser unglücklichen Ehe ausgeharrt. Der Unfall des Kindes hat so der Bewahrung der Familienstruktur gedient. Kurze Zeit später legte Jesper Feuer im Keller und in seinem Kindergarten. Eine Therapeutin verstand ihn und überzeugte seine Eltern, ihn früher als üblich einschulen zu lassen. So wurde sein Interesse aufs Lernen gelenkt.

Auf dem Hintergrund der Wahrnehmung des Ganzen erhält jedes Verhalten, jedes »Symptom« seinen Sinn und kann mit Wertschätzung betrachtet werden. Dies ist die Voraussetzung für Heilung. Juul hatte eine Abneigung gegen das abstrakt-rationale Denken und auch eine Unfähigkeit dazu – während seiner Schulzeit bekam er schlechte Noten in den Fächern Mathematik, Physik und Latein. Auch als Akademiker habe er wissenschaftliche Aufsätze nur als *Abstracts*, als kurze Zusammenfassungen, lesen können. Wissenschaftlichen Theorien misstraute er generell, weil sie den Blick verstellen und in eine falsche Richtung lenken könnten. Dafür war er bis in die letzte Faser seines Herzens an konkreten Phänomenen interessiert. Seine therapeutischen Hinweise geschahen immer aus der Intuition heraus.

die Drei 6/2020

Seine Laufbahn als Therapeut begann er nach einem Studium der ›Europäischen Ideengeschichte‹ und einem Lehramtsstudium nicht an der Schule, sondern als Sozialpädagoge in einem Heim. Ihn faszinierte, dass diese Kinder – von ihren Eltern vernachlässigt, abgeschoben, missbraucht – sich dennoch nichts sehnlicher wünschten, als zu eben diesen Eltern zurückkehren zu dürfen. So entdeckte er, wie eng die Familienmitglieder miteinander verwoben sind und sich aufeinander beziehen. Wie die berühmte amerikanische Familientherapeutin Virginia Satir lud er alle Familienmitglieder zu Gesprächen ein und therapierte nicht mehr den Einzelnen. Diese Verbindungen und Bezüge waren für ihn des Rätsels Lösung.

So wichtig ihm das Gewebe des Ganzen war, so sehr betonte er auch, dass die Familie kein »demokratisches« System sei (dies hielt er für einen Irrtum der 68er, den er als genauso schädlich empfand wie das autoritäre System davor), sondern dass die Eltern eine natürliche Führungsposition innehätten, die sie zugunsten ihrer Kinder auch wahrnehmen müssten. Das Kind brauche die Stimme der Eltern – der Begriff der »Nachahmung« spielt in seinem Werk eine große Rolle. Dem Wort »Gleichberechtigung« setzte er das Wort »Gleichwürdigkeit« gegenüber. Dass Beziehungen nur auf der Grundlage von gegenseitigem Respekt gedeihen, auch und gerade die zwischen Kindern und Eltern, davon war Juul überzeugt.

Der Boden seiner therapeutischen Arbeit war seine eigene unglückliche Kindheit. Im Alter von vier Jahren habe er begriffen, dass seine Eltern ihm nichts geben konnten als eine materielle Grundversorgung. Die Mutter sei nur narzisstisch auf sich selbst bezogen gewesen, und der Vater war völlig abgekapselt, verzog sich nach der Arbeit, die er hasste und die ihm ein Magengeschwür einbrachte, vor den Fernseher. Er habe in diesem Elternhaus gelernt, mit wenig auszukommen und ein guter Beobachter zu werden. Juuls Rettung war die Natur. Mit acht Jahren baute er sich ein Tipi im Wald und ging später zu den Pfadfindern. Sobald er konnte, brachte er die größtmögliche Entfernung zwischen seine Eltern und sich und wurde ...

Schiffskoch. Hongkong, Shanghai und Tokio waren weit genug von Dänemark entfernt.

Nach seiner Begegnung mit der Gestalttherapie und einer entsprechenden Ausbildung baute er die *Familylabs* auf, in denen Familienmitglieder ihre Geschichten erzählen und mit Lösungen experimentieren konnten. Allmählich wurde er durch die Veröffentlichung dieser Gespräche und seiner Bücher zum führenden Familientherapeuten Nord- und Mitteleuropas. Lange Zeit arbeitete er während des Jugoslawienkriegs auch in Kroatien und bildete dort Therapeutinnen und Therapeuten aus.

Im Alter von 64 Jahren stürzte er während eines Vortrags. Eine äußerst schmerzhaft Autoimmunkrankheit, die eine Lähmung nach sich zog und aufgrund derer er zeitweise auch nicht mehr klar denken und sprechen konnte, begleitete ihn die letzten sieben Jahre seines Lebens. Diese Krankheit setzte ihm sehr zu, oft dachte er, vor allem wegen der Schmerzen, an Selbstmord. Seine zweite Frau ließ sich von ihm scheiden, aber es blieben ihm der Kontakt zu seinem Sohn – und seine Arbeit. Diese hielt ihn am Leben. In einer Traumatherapie, der er sich wegen seiner Schmerzen unterzog, sei ihm klargeworden, so bekannte er kurz vor seinem Tod, dass er sein Leben lang unter Ängsten gelitten habe und das Gefühl einer tiefen Machtlosigkeit gegenüber Autoritäten niemals losgeworden sei. Er starb im Juni 2019.

In seiner Kindheit litt er unter dem Gefühl, dass seine Eltern sich für den, der er »wirklich war«, nicht interessierten. Weder seine Mutter noch sein Vater hätten eine authentische, eigene Sprache gesprochen, und so habe er selbst als Kind und Jugendlicher das Sprechen mehr oder weniger verweigert. Hieraus entstand wohl der Impuls, der ihn dazu befähigte, Tausende, ja Millionen von Menschen zu ermutigen, eine Sprache aus dem Herzen heraus zu lernen und auf die Kraft des Interesses und der Begegnung zu vertrauen: »Mein Denken, meine Erkenntnisse, meine Methodologie und Philosophie waren immer das, was man als ›work in progress‹ bezeichnen kann und deshalb sind sie nur schwer zu kategorisieren oder auf den Punkt zu bringen. Immer, wenn ich im Dialog

mit einer Familie oder einem professionellen Berater oder Therapeuten bin, lerne ich dazu, was mich dazu inspiriert, meine Art und Weise, mit anderen zu kommunizieren, erneut zu verändern. Das Ziel aber bleibt immer dasselbe: Es besteht in meiner Hoffnung, Menschen dazu zu

bringen, ihren eigenen Weg zu finden und bedeutende Beziehungen aufzubauen.« (S. 187)
Angelika Oldenburg

1 www.spiegel.de/spiegel/a-552567.html

Wider den zweiten Tod

SIMON STRANGER: **Vergesst unsere Namen nicht. Roman**, aus dem Norwegischen von Thorsten Alms, Eichborn Verlag, Köln 2019, 350 Seiten, 22 EUR

Bücher wie dieses machen mir immer wieder bewusst, dass ich zu der Generation gehöre, die zu wenig gefragt hat. Ich hätte meinen Vater fragen können, wie es für ihn war als Besatzungssoldat in Norwegen: Was musste er mitmachen, was nicht, wovor musste er Augen und Ohren verschließen? Ich hätte meine Mutter fragen können, warum sie hochschwanger mit mir drei Jahre vor Kriegsende nach Schlesien zu ihren künftigen Schwiegereltern reiste. Stimmt es, dass mein Vater in die norwegische Familie meiner Mutter kommen durfte – oder ist das nur ein Verklärungsmärchen? Was bedeutete es für ihn, zu erfahren, dass der Bruder meiner Mutter für die norwegische Widerstandsbewegung arbeitete? Das Verklärungsmärchen sagt, dass mein Vater ihn einmal vor einer Razzia warnen konnte. War es wirklich so?

Simon Stranger (*1976) hat gefragt, gerade noch rechtzeitig – solange seine jüdische Schwiegermutter Grete noch lebte. Der Roman hat dokumentarische Grundlagen, die Danksagungen am Schluss lassen es erkennen. »In der jüdischen Tradition heißt es, dass ein Mensch zwei Mal stirbt«, so der Rückseitentext (und S. 6): »Das erste Mal, wenn das Herz aufhört zu schlagen ... Das zweite Mal, wenn der Name des Toten zum letzten Mal gesagt, gelesen oder gedacht wird, fünfzig oder hundert oder vierhundert Jahre später ...« Hirsch Komissar, der Urgroßvater seiner Frau Rikke, wird nicht so schnell vergessen sein. Sein Name steht auf einem Stolperstein vor einem Haus im norwegischen Trondheim, in dem er gewohnt hat: »Jahrgang 1887, verhaftet 12.1.1942, Falstad,

ermordet 7.10.1942.« Wussten Sie, dass es die Stolpersteine auch in Norwegen gibt? 67.000 insgesamt gibt es inzwischen, schreibt Stranger, in zahlreichen Städten Europas, initiiert von dem deutschen Künstler Gunter Demnig – in den Boden eingelassene Pflastersteine aus Messing, mit eingravierten Informationen über den jüdischen Menschen, der hier seinen letzten freiwilligen Wohnsitz hatte.

Den Stolperstein nimmt Simon Stranger zum Ausgangspunkt: Sein zehnjähriger Sohn hockt sich davor, liest die Inschrift laut – und fragt: »Warum wurde er ermordet, Papa?« »Weil er Jude war«, lautet die Antwort. »Ja, aber warum?« »Tja ... Die Nazis wollten alle umbringen, die anders waren. Und sie hassten die Juden.« Stranger berichtet weiter: »Mein Sohn schwieg. ›Sind wir auch Juden?, fragte er ... ›Du bist Norweger«, antwortete ich, spürte aber, dass eine Art von Verrat in dieser Antwort steckte, und spürte Rikkés Blick.« (S. 8f.). Der Autor nimmt sich vor, die Geschichte um den Stolperstein für die Familie genauer aufzuschreiben. Immer wenn er die Du-Anrede wählt, wendet er sich an den Ur-Urgroßvater seiner Kinder. »Lieber Hirsch«, schreibt er, »dies ist ein Versuch, den zweiten Tod hinauszuschieben und das Vergessen zu verhindern, denn selbst wenn ich niemals alles erzählen kann, was dir zugestoßen ist, kann ich Teile davon hervorheben, sie zusammensetzen und dem, was verschwunden ist, Leben einhauchen.« (S. 18)

Doch gibt es einen zweiten Ausgangspunkt in diesem vielschichtigen Roman: ein Haus am Rande von Trondheim, Jonsvannsvei 46. Wäh-

die Drei 6/2020

rend der deutschen Besatzung war dieses Haus von den Nazis beschlagnahmt worden und diente als Hauptquartier des Gestapo-Agenten Henry Oliver Rinnan (1915–1947), »aus dem am Ende der schlimmste aller norwegischen Nazis wurde« (S. 19). Die Norweger nannten die von ihm angeführte ›Sondereinheit Lola‹ die »Rinnanbande«, und sein Hauptquartier mit bitterer Ironie das »Bandenkloster«. In genau diesem Haus wuchsen nach dem Krieg Strangers Schwiegermutter Grete und ihre Schwester Janrike bei ihren Eltern Ellen und Gerson Komissar auf. Gersons Mutter Marie hatte ihnen nach dem Krieg in einer Zeit der Wohnungsknappheit das Haus besorgt, ohne ihnen zunächst die Vorgeschichte zu verraten. Was macht es mit Menschen, in einem Haus zu leben, in dessen Kellern gefoltert und gemordet wurde? Die Beziehung der Eltern sollte daran zerbrechen. Doch die Kinder spielen in den Kellerräumen Theater vor Freunden und Nachbarn.

Stranger will, dass seine Kinder verstehen, was damals geschah, und recherchiert immer mehr in die Tiefe, um es selbst zu verstehen. In raffinierter Montagetechnik breitet der Autor die verschiedenen Erzählstränge vor uns aus – von der russischen Vergangenheit des Ingenieurs Hirsch Komissar, der fünf, sechs Sprachen sprach und mit seiner Frau ein Modegeschäft betrieb, bis in die Gegenwart, in der Rikke einem Neonazi begegnet. Das Strafgefangenenlager Falstad, etwa 70 km von Trondheim entfernt, war durch harte Zwangsarbeit und die ständige Gefahr willkürlicher Erschießungen geprägt. Nach neun Monaten wurde auch Hirsch mit anderen zusammen hingerichtet, als Vergeltung für die Aktion einer Widerstandsgruppe, mit der er nichts zu tun hatte. Den größten Raum nimmt die Biografie des kleinwüchsigen Henry Rinnan ein, der als Schustersohn in Armut aufwuchs. Um ihn zu verstehen, geht Stranger bis in seine Kindheit und Jugend zurück und zeigt ihn in mehreren Szenen als Außenseiter. Während der Besatzungszeit arbeitete Rinnan als Doppelagent für die deutschen Besatzer, gab erst Informationen weiter, die er als angeblicher Widerstandskämpfer sammeln konnte, und entschied später selbst über Leben und Tod.

Unter dem Namen ›Carl Fredriksens Transport‹ gab es eine Widerstandsgruppe in Oslo, geleitet von vier norwegischen Juden, die ab Oktober 1942 anderen Juden und gefährdeten Widerstandskämpfern mit ihren Familien zur Flucht nach Schweden verhalf, ungefähr tausend Menschen im Verlauf von sechs Wochen. Sie hörten erst auf, als sie infiltriert und verraten worden waren – wahrscheinlich von einem Informanten aus Rinnans Netzwerk. Auch die Brüder Gerson und Jacob konnten mithilfe dieser Organisation nach Schweden fliehen, nachdem sie vom Tod ihres Vaters Hirsch erfahren hatten. Erst im Januar 2017 werden die vier Männer in Oslo mit dem Ehrentitel ›Gerechte unter den Völkern‹ gewürdigt, Rikke und Simon Stranger sind als Gäste eingeladen. – Henry Rinnan und zehn weitere Mitglieder der »Rinnan-Bande« wurden im September 1946 zum Tod durch Erschießen verurteilt. Rinnans Todesurteil, für Landesverrat, Folterung und Mord in 13 Fällen, wurde im Februar 1947 vollstreckt.

Der Roman hat eine ungewöhnliche Form, die vom deutschen Verlag und in den meisten Besprechungen nicht hervorgehoben wird. Sein Originaltitel lautet ›Leksikon om lys og mørke‹, wörtlich übersetzt etwa: ›Lexikon von Licht und Dunkelheit‹, und tatsächlich ist der Text von A bis Z (A bis Å im Norwegischen) wie ein Lexikon aufgebaut. Den Übersetzer Thorsten Alms bewundere ich für seine Leistung. Bei Wörtern, die im Norwegischen anders anfangen als im Deutschen, hat er immer eine pfiffige Lösung gefunden. Ein Beispiel: »D for duene som flyr på himmelen over Falstad«, d.h. wörtlich: »D wie die Tauben, die am Himmel von Falstad fliegen«. Alms schreibt: »D wie die dunklen Umrisse der Tauben, die über den Himmel von Falstad fliegen«. Schwierig wird es mit den norwegischen Sonderzeichen, die am Schluss des Alphabets stehen – Alms ordnet sie alle unter Z ein: »Å for årer og åregafler« (»Å wie Ruder und Rudergabeln«) heißt bei Alms: »Z wie die Zahl zwei. Zwei Ruder, zwei Rudergabeln«.

Und V wie Vergebung. Rikke erklärt ihrem Mann, dass es noch einen anderen Grund gibt, warum in ihrer Familie über die Ereignisse während des Krieges geschwiegen wird:

nicht nur, weil die Erinnerungen unangenehm sind, sondern im Gegenteil, weil der Wunsch bestand, zu vergeben und weiterzugehen. »Zu sagen, dass das, was geschehen war, geschehen war und nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Nicht, um es zu glätten, nicht, um es zu verdrängen oder zu vergessen. Dass wir etwas ändern können, das ist der Weg in die Zukunft ...« (S. 319f.). Entsprechend beendet Stranger den Roman mit einer letzten Ansprache an Hirsch Komissar: »Frost liegt auf der Landschaft in Oslo. Die Welt dreht sich weiter, und ich schließe die Augen, denke daran, was aus jenem Vormittag an deinem Stolperstein al-

les geworden ist, und dann an all die Geschichten, die sich unter den Steinen aller anderen noch verbergen. Wir werden weiter ihre Namen sagen. Lieber Hirsch. Wir werden weiter deinen Namen sagen.« (S. 348)

Wie es dem norwegischen Autor hier gelungen ist, persönliches Schicksal mit Zeitgeschehen zu verweben, ist bewundernswert. Trotz einiger unerträglicher Passagen (wie die Folterszenen) möchte ich die Lektüre sehr empfehlen – auch älteren Jugendlichen. Stranger schreibt in einer klaren, meist nüchternen, manchmal bildhaften Sprache, die wahrhaftig wirkt.

Helge Mücke

Scheinwerfer auf die Deutsche Bahn

ARNO LUIK: **Schaden in der Oberleitung – Das geplante Desaster der Deutschen Bahn**, Westend Verlag, Frankfurt am Main 2019, 296 Seiten, 20 EUR // Bernhard Knierim & Winfried Wolf: **Abgefahren – Warum wir eine neue Bahnpolitik brauchen**, PapyRossa-Verlag, Köln 2019, 290 Seiten, 17,80 EUR

Unglaublich: Die geschmähte Deutsche Bahn wird zum Bestseller! Arno Luik hat ihn verfasst: »Schaden in der Oberleitung« heißt er, womit zwei Oberleitungen gemeint sind: die über den Gleisen und die im Bahn-Tower in Berlin. Der ist inzwischen übrigens verkauft, wie viele Bahnhöfe, ja sogar ICE-Züge. Der Schuldenstand der Deutsche Bahn AG lag letztes Jahr bei über 25 Mrd. Euro – nach einem schuldenfreiem Start im Jahre 1994. Der vielfach ausgezeichnete Luik erlebte als Sohn eines Bahnhofsvorstehers seine Jugend auf dem einst vornehmen und gepflegten Bahnhof Königsbrunn, der heute als verlassene Ruine ungastlich auf die vorbeifahrenden Fahrgäste schaut.

Dementsprechend schaut Luik mit Entsetzen auf die Entwicklung der Bahn, auf den Verfall ihrer elementaren Qualitäten Verlässlichkeit und Pünktlichkeit. Statt mehr Gütern schafft die DB immer weniger auf die Schienen. Dafür erhielt der ehemalige Bahnvorstand Rüdiger Grube, als er am 30. Januar 2017 ausschied, für diesen Monat Gehalt und Abfindung in Höhe von 2,3 Mio. Euro. Das sind 76.667 Euro pro Tag! So präsentiert dieses Buch eine 25 Jahre

lange Kette von Fehlentscheidungen und Skandalen, allem voran »Stuttgart 21«, jener 10 Mrd. Mega-Deal, der aktuell die ganze Deutsche Bahn AG in den Ruin zu führen droht. Luik hat im »Stern« als fast einziger Journalist über Jahre hinweg die unglaublichen Desinformationen der Befürworter aufgedeckt, während die übrigen Medien oft Schleier des Schweigens darüber breiteten. Mit Recht stand dieses Faktenbuch auf der Bestsellerliste des »Spiegel«!

Die bekannten Bahnexperten Bernhard Knierim und Winfried Wolf beleuchten die Entwicklung der Deutschen Bahn seit deren Umwandlung in eine Aktiengesellschaft mithilfe zahlreicher Daten und Fakten und kommen zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Luik: Die Bahn wurde systematisch dezimiert und geschädigt. Viele Milliarden Mark und Euro wurden in Großprojekte gesteckt, die wenig Nutzen stiften, gleichzeitig wurde das Kernnetz reduziert und so vernachlässigt, dass es keinen qualifizierten Bahnbetrieb mehr ermöglicht. Dies spiegelt sich auch in gravierenden Bahnunfällen, die offensichtlich durch Mängel in den Streckenausrüstungen mitverursacht wurden.

die Drei 6/2020

Wesentliche Ursachen für den Niedergang der Bahn sehen die Verfasser – wie Luik – in der Politik: Diese fördert massiv Straßen- und Flughafenbau, subventioniert damit Flug- und Straßenverkehr und toleriert gleichzeitig den Abbau des Schienennetzes. Sie beruft Aufsichtsräte und Vorstände, die offensichtlich mit ihren strategischen Entscheidungen dem Bahnverkehr in Deutschland schaden. Beispiele sind die Zerstörung des InterRegio-Netzes einschließlich der Verschrottung hochwertiger Fahrzeuge, der Abbau der meisten Gleisanschlüsse in Unternehmen, die Einstellung des Nachtzugverkehrs oder der Verkauf tausender Bahnhöfe.

Das Bündnis ›Bahn für Alle‹ fordert am Schluss des Buches: »Rettet die Bahn!« und stellt zehn Forderungen an die Bundesregierung und den Vorstand der Deutsche Bahn AG. Denen werden sich nicht nur alle Fahrgäste gern anschließen, sondern auch diejenigen, die aktiv zur Rettung einer lebenswerten Erde beitragen wollen!

Beide Bücher wecken Fragen und werfen Rätsel auf, die es wert sind, tiefer analysiert zu werden, zeigen sie doch offensichtlich allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen auf. Spiegelt sich nicht in den aberwitzigen Käufen von Unternehmen in Alaska, Hongkong und Kuala Lumpur jene napoleonische Sucht, die auch die Deutsche Bank, Bayer-Monsanto und Thyssen-Krupp in Existenzkrisen gebracht hat?

Karl-Dieter Bodack

P.S.: Die tieferen Hintergründe des Aufbaus der Bahn in den 80er Jahren und ihre 1995 beginnende Zerstörung in der Deutsche Bahn AG betrachte ich in meiner unlängst erschienenen Autobiografie aus eigenem Mitwirken und Mitleiden und sowohl aus fachlicher wie auch aus geisteswissenschaftlicher Sicht. Karl-Dieter Bodack: ›Ein Leben mit Spuren – Als Anthroposoph bei der Deutschen Bahn‹, Info3 Verlag, Frankfurt, 2019, 320 Seiten, 24 EUR.

Vom Erwachen der Platoniker

JENS GÖKEN: **Hermann Hesses Glasperlenspiel. Ein platonisches Vermächtnis im 20. Jahrhundert**, Edition Immanente, Berlin 2018, 552 Seiten, 24 EUR

Ab wann ist ein Schloss ein richtiges Schloss? Nun, egal wo es steht, ob erhaben weit ins Land schauend oder mitten unter den Menschen, zumindest sollte es einen Spiegelsaal haben. Die Spiegel, die es in dem Schloss zu sehen gibt, von dem hier berichtet werden soll, sind alle einladend und gleichen wundersamen Toren oder Straßen, welche die Chance bieten, in eine unvermutete, überraschende und unbekannte Welt zu schauen. Nie gedachte Visionen sind zu erahnen, unbeschreibliche Blickwinkel zu vermuten, neue und fremde Perspektiven sind wahrzunehmen. Auch wenn man meint, die Welt schon zu kennen, wird etwas enthüllt, was bereichernd ist, und man staunt darüber, was in unseren heutigen, weithin geistleeren Zeiten geschrieben werden kann.

Jens Gökens Buch über ›Das Glasperlenspiel‹ von Hermann Hesse setzt – zumal in einer so feinziselierten, lebendigen Sprache, wie sie dem

Original eignet – ein ermutigendes Zeichen: in der geistigen Armut der sich digitalisierenden Welt setzt er ein staunenswertes Glanzlicht, ein Leuchtfeuer, das geeignet scheint, die Schäden des Informationszeitalters zu überwinden. Womit er Hesse nahekommt. Ging es diesem doch darum, mit seinem Roman angesichts des heraufziehenden Elends des 20. Jahrhunderts ein Gegengewicht zu schaffen: Denn das ›Glasperlenspiel‹ sollte als Gesellschaftsspiel sowie als eine dynamische Erweiterung der Wissenschaftsmethodik zu verstehen sein.

Göken liefert uns den Schlüssel zum Schloss, also die Chance, im Hesseschen Original eine Welt zu entdecken, die gleich einem Gegengift wirkt, die uns bestärkt, in dieser »geistfeindlichen Zeit« (S. 133) die Hoffnung wachsen zu lassen. Doch eine bessere Zukunft, so wird in diesem Buch deutlich, wird nur mit den Platonikern oder gar nicht zu erreichen sein.

Es gibt in diesem Schloss/Buch gar viele Spiegel und alle stehen unter dem Spruchband: »Den Platonikern des 21. Jahrhunderts« (S. 5). Da geht es um den *Homo ludens*, den spielenden Menschen; dann, oberhalb der Stufe unseres Alltagsbewusstseins, geht es darum, sich mit dem ›Glasperlenspiel‹ zu verbinden, um einen Weg in die geistige Welt zu finden und das Schöne auf einer anderen Ebene zu entdecken; forschend wird dann der Frage nachgegangen: Wie war denn nun das Verhältnis Rudolf Steiners zu Hermann Hesse? Hat der Dichter den Geistesforscher gar getroffen? (Er hat.)

Weiter geht es um Reinkarnation und Karma, um die Dreigliederung des sozialen Organismus, um die Erweckung des Herzdenkens und noch um vieles mehr, etwa um die »Universal-sprache des Geistigen« (S. 93) oder um Zettelkästen, allerdings auch um die Frage, ob Hesse nicht mit seinen Glasperlen ungewollt das Stichwort zur Digitalisierung geliefert habe.

Dann, und das ist wirklich überraschend, zeigt ein verzweigtes Spiegelbild, warum im ›Glasperlenspiel‹ – zwar versteckt, aber der Autor legt es überzeugend frei – überall die Anthroposophie zu erkennen ist, ohne dass sie direkt angesprochen wird. So erinnert etwa der Name Waldzell, wo der junge Josef Knecht, der Protagonist des ›Glasperlenspiels‹, seine Schulzeit durchläuft, an die Freien Waldorfschulen. Und schlägt man den Roman auf, so findet man gleich auf der ersten Seite, »dass die Lebensbeschreibung Josef Knechts ›im Sinne eines Dienstes an der Wahrheit und Wissenschaft‹ verfasst sei.« (S. 8) Genau das wiederum ist der Titel der Dissertation Rudolf Steiners.

Den Anspruch, den der Autor an sein eigenes ›Glasperlenspiel‹ stellt, ist hoch, er will nicht nur Informationen vermitteln, sondern das Denken seiner Leser in Bewegung bringen. Nun, wenn damit etwa gemeint ist, zu lernen, in welchem dichten geistigen Netzwerk Hermann Hesse stand, dann ist dies wohl gelungen.

So ist staunend wahrzunehmen, dass sich Hesse mit Albert Steffen verbunden fühlte, und dass – wie er in seiner Rezension einer Christian Morgenstern-Biographie betonte – auch seiner Einschätzung nach die Geisteswissenschaft das

Werk Morgensterns veredelt habe, um schließlich zu lesen, was Rudolf Steiner betonte, wenn er in den Dichtungen Morgensterns die »gleiche Gesinnung«, die »gleiche Triebkraft«² erkannte wie in der Anthroposophie.

So geht es weiter und weiter, immer neue, überraschende Belege sind zu entdecken, man scheint in einem harmonisch und methodisch klug aufgebauten Schloss unterwegs zu sein. Und lernt dabei Persönlichkeiten kennen, über die heute niemand mehr spricht, die aber geistige Vermächtnisse hinterlassen haben, die bis heute nicht eingelöst wurden – etwa einen Hans Kayser, der zuerst in seinem 1932 erschienenen Buch ›Der hörende Mensch‹³ und später in seiner ›Akróasis‹ von 1946 schrieb, dass es in der Harmonik im Besonderen und der Wissenschaft im Allgemeinen nicht um Maß und Zahl, sondern um Maß und Wert zu gehen habe und hinzufügte: »Das ist es, um das die heutige Zivilisation nicht herkommen wird, wenn sie wieder zu einer Kultur werden soll.«⁴

Otto Ulrich

1 Hermann Hesse: ›Das Glasperlenspiel‹, Frankfurt a.M. 1972, S. 8.

2 Rudolf Steiner & Marie Steiner-von Sivers: ›Die Kunst der Rezitation und Deklamation‹ (GA 281), Dornach 1987, S. 209.

3 Hans Kayser: ›Der hörende Mensch. Elemente eines akustischen Weltbildes‹, Berlin 1932.

4 Ders.: ›Akróasis. Die Lehre von der Harmonik der Welt‹, Basel 1946, S. 100f.

Anzeige

**Bücher anthroposophischer
Verlage und jedes lieferbare
Buch bestellen auf
Glomer.com oder telefonisch
+49 (0) 7578 7729 735
Glomer.com
Buchversand**

die Drei 6/2020